

12 FRAGEN

An Ilana Lewitan

Ilana Lewitan im Gespräch mit Stephan-Andreas Casdorff

Worum geht es Ihnen bei der Kunstinstallation „Adam, wo bist Du“?

Menschen wurden und werden aufgrund ihrer Identität vertrieben, verbannt, vernichtet. Mir geht bei dieser Ausstellung um existenzielle Fragen: Bin ich frei, meine Identität selbst zu bestimmen, oder wird sie mir auferlegt? Verhalten sich Menschen solidarisch, wenn jemand ausgegrenzt und verfolgt wird? Wer zeigt Zivilcourage, wenn Grundrechte verletzt werden? Diese Themen sind für mich als Tochter von Shoah-Überlebenden und als Künstlerin von zentraler Bedeutung. Menschen, ebenso wie die Kunst, haben ein Recht auf freie Entfaltung.

Warum zeigen Sie einen körperlosen KZ-Häftling am Kreuz?

Wenn ich in meiner Kunstinstallation die fiktive Frage stelle: „Stellen Sie sich vor, Jesus hätte 1938 im Deutschen Reich gelebt. Was wäre mit ihm geschehen?“, dann gebe ich eine fiktive Antwort: Er wäre im KZ ermordet worden. Die Nazis beraubten die KZ-Insassen ihrer Identität und degradierten sie zu tätowierten Nummern. Die Leere, die die Nazis schaffen wollten, will ich durch eine Hülle ohne Körper zeigen.

Warum Jesus?

Jesus, Jehoshua, wurde als Jude geboren und von den Römern hingerichtet. Seine Jünger machten aus ihm einen Christen. In der Zeit des Nationalsozialismus verkündete die evangelische Kirche, Jesus entstamme einem arischen Stamm aus Galiläa. Die Bibel wurde „entjudet“ und neu geschrieben. Juden wurden im Laufe der Geschichte ein Name, eine Bleibe, ein Beruf aufgezwungen.

Welches Ziel verfolgen Sie mit dieser Installation?

Meine Kunst soll nicht gefallen – sie soll anregen, aufregen, wachrütteln. Ich hoffe mit dieser Ausstellung den Nerv der Zeit zu treffen und einen offenen Dialog zwischen unterschiedlichen Kulturen und Religionen anzuregen.

Wie provokant ist Ihre Ausstellung?

Nichts liegt mir ferner, als Gefühle zu verletzen. Für intolerante, starrköpfige Menschen ist alles, was ihnen nicht passt, Provokation. Meine Installation fordert den Besucher auf, sich Fragen zu stellen. Provokation um ihrer selbst willen ist mir fremd. Wer den Dialog sucht, wird Antworten finden.

In ihrer Installation kommen Würfel vor. Glauben Sie an Zufall?

Auf jeder Würfelseite steht eine Jahreszahl. Sie erinnern an Pogrome und Massaker, an Juden, Menschen, die zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Wann und wo wir auf die Welt kommen, ist purer Zufall. Dass ich die Vernichtungsmaschinerie der Nazis nicht erleben musste, verdanke ich dem Zufall. Heute werden Jesiden, Uiguren und christliche Minderheiten unterdrückt, Frauen werden benachteiligt, Homosexuelle angegriffen, Juden beleidigt und Farbige diskriminiert. Das ist kein Zufall. Dagegen kann man und soll man was tun.

Warum diese Installation hier in München, und warum im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst?

Ich bin keine sechzehn Jahre nach der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ in der ehemaligen „Stadt der Bewegung“, geboren. Hier habe ich studiert, hier habe ich mein Atelier. Als Münchnerin gibt es keinen passenderen Ort als diesen, um die Kunstinstallation zu zeigen. Das Museum befindet sich im Kunstareal und steht auf historischem Boden, im ehemaligen Viertel der NSDAP. Dieses Museum verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart. In der Ausstellung erinnere ich an den Auszug der Juden aus Ägypten. Sie trotzten der Gefahr, sie entschieden sich für ein selbstbestimmtes Leben in Freiheit. Sieht man sich in der Welt um, weiß man, dass Freiheit ein kostbares Gut ist, das geschützt und verteidigt werden muss.

Wie sehr haben die Erfahrungen Ihrer Eltern in der Shoah Sie geprägt?

Die tragischen Erfahrungen meiner Eltern prägen noch heute meine Gefühlswelt und Grundüberzeugungen. Es war und bleibt etwas Einmaliges, dass Überlebende wie meine Eltern in Deutschland ihre Zelte wieder aufschlugen. Ich trage einen Teil ihrer Rastlosigkeit und ihres Schaffensdrangs in mir. Mein künstlerisches Schaffen ist sicherlich im Zusammenhang mit dem Schicksal meiner Eltern zu begreifen.

Wurde daheim über die Shoah gesprochen?

Es wurde über die Shoah gesprochen und geschwiegen. Das Schweigen meines Vaters empfand ich als ebenso schlimm wie das Reden meiner Mutter. Letztlich war die Shoah allgegenwärtig. Dennoch wurde gelacht, gefeiert, gelebt.

Wann wurde Ihnen bewusst, dass Sie nicht so wie alle anderen waren?

In der Grundschule war ich die einzige Jüdin, schnell bekam ich mein Anderssein zu spüren. Während meine Mitschüler Religionsunterricht hatten, hing ich allein auf dem Pausenhof herum. Als ich zum ersten Mal Jesus am Kreuz sah, habe ich mich erschrocken. Meine Mitschüler machten mir schnell klar, dass ich anders bin, nicht zuletzt wegen meines Aussehens, meiner vielen Locken und weil ich nicht Weihnachten feierte.

Haben Sie jemals Antisemitismus am eigenen Leib erfahren?

Ich habe mehrere Male Antisemitismus persönlich erfahren müssen. Meine Freundin im Gymnasium durfte keinen Kontakt zu mir haben, weil ich jüdisch war. Mein Deutsch- und Geschichtslehrer ließ es mich deutlich spüren, dass ich jüdisch bin und dass meine Eltern nicht aus Deutschland stammen. Im Architektur-Studium sagte mir ein Kommilitone: „Ihr Juden geht über Leichen.“ Mein Professor schwieg, meine Mitstudenten ebenso. Seit 2015 hat es mir gegenüber immer wieder Äußerungen gegeben wie „Es muss endlich mal Schluss sein“, „Der Mossad hört mit“ oder „Ihr Juden habt aus dem Holocaust Kapital geschlagen“. Wurde früher heimlich antisemitisch gedacht, wird heute Antisemitisches offen ausgesprochen.

Sie sind deutsch und jüdisch. In welchem Verhältnis steht beides zueinander?

Während der Nazi-Zeit war man entweder jüdisch oder deutsch, heute kann ich beides sein. Die Vereinbarkeit beider Identitäten ist, angesichts des offen zutage tretenden Antisemitismus, alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Dieses Spannungsverhältnis lässt Raum für kreatives Schaffen. Die Leidensgeschichte meiner Eltern hat mich für das Leid anderer sensibilisiert. Jüdisch sein bedeutet, sich für eine bessere Welt zu engagieren. Ich tue es auf meine Weise mit meiner Kunst.